Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 445. **Donnerstag** den 31. August 1893. **87. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 31. August.

Hoch und theuer hatte vor dem Beginn des **Würzburger Katholikentages**, um den Herren vom ehemaligen rechten Flügel des Centrums das Erscheinen in der Mainstadt zu erleichtern, die Presse dieser Partei versichert, es solle und werde dort von Politik keine Rede sein; hoch und theuer hatte der neue Centrumsführer Dr. Lieber, der recht wohl wußte, daß seine demokratischen Allüren jenen Herren die Centrumspolitik gründlich verleidet hatten, wenige Tage vor Beginn des Katholikentages in einer zu Hildesheim abgehaltenen Versammlung versichert:

„Es war eine weise Vorsicht unserer Vorfahren auf unseren katholischen Generalversammlungen, in die Satzungen dieser die Bestimmungen aufzunehmen, die Generalversammlungen haben mit der Politik gar nichts zu thun, und es ist vielleicht ein Nachtheil, ein von uns spät erkannter, heute aber kaum noch anzuzweifelnder Nachtheil, daß der Culturkampf auch unsere Generalversammlungen mit Politik durchtränkt hat. Aber das ist nicht nützlich auf die Dauer. Schiedlich, friedlich die Politik auf ihrem Gebiete und alle nicht politischen Angelegenheiten auf dem Gebiete der verschiedenen katholischen Versammlungen. . ."

Und was geschah zu Würzburg? Man bildete eine Section „Papst und römische Frage", bestellte zum Referenten Herrn Rechus von Rochow und nahm mit großer Begeisterung die von ihm vorgeschlagene Resolution an:

„Das unverjährbare Recht auf die territoriale Unabhängigkeit und Souveränetät des hl. apostolischen Stuhles in Rom wird insbesondere mit Rücksicht auf dessen unbestreitbare gebührende Weltstellung nachdrücklichst und unverkürzt auch von den Katholiken Deutschlands zurückgefordert und festgehalten."

Daß das Aufwerfen der „römischen Frage" mit jenen Versicherungen im schroffsten Widerspruche steht, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Aber auch abgesehen von diesem Widerspruche verdient das Aufwerfen dieser Frage die schärfste Zurückweisung. Die in Würzburg gefaßte Resolution wird allerdings keine diplomatischen Folgen haben, denn für Italien giebt es eine „römische Frage" ebensowenig, wie es für Deutschland eine „elsaß-lothringische Frage" giebt. Sämmtliche Staaten, auch Deutschland, haben die Neuerung der Dinge in Italien anerkannt, wie die Italiener ihrerseits die Abmachungen des Frankfurter Friedens gebilligt haben. Was würde man nun in Deutschland, was würden auch die deutschen Katholiken sagen, wenn in Italien große Versammlungen das „unverjährbare Recht" Frankreichs auf Elsaß-Lothringen betonen und Resolutionen zu Gunsten der Wiederabtretung der Reichslande an Frankreich beschließen würden? Und erhalten die Franzosen nicht ein gewisses Recht, jene Wiederabtretung zu fordern und mit allen Mitteln anzustreben, wenn sie sehen, daß das „katholische Deutschland" eine „römische Frage" anerkennt und wieder und wieder „das unverjährbare Recht auf die territoriale Unabhängigkeit und Souveränetät des heiligen apostolischen Stuhles" betont? Gerade darin, in der Wirkung auf Frankreich, liegt die politische Bedeutung der in Würzburg beschlossenen Resolution. Mit der „römischen Frage" wird die „elsaß-lothringische" zu neuem Leben galvanisirt und das Revanche-Bedürfniß unserer westlichen Nachbarn genährt. Gegen eine solche Galvanisirung zu protestiren, hat das protestantische Deutschland das Recht und die Pflicht; es erklärt mit Hofprediger Dr. Rogge in Speyer: „Wer protestiren gegen einen vaterlandslosen Katholicismus, der zwar deutsch redet, aber nicht deutsch denkt, der sein Vaterland jenseits der Berge hat und sich kein Gewissen daraus macht, die Forderung der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes wieder auszusprechen, selbst auf die Gefahr hin, einen Weltbrand dadurch zu entfesseln und den Frieden in Frage zu stellen."

In der Sitzung des **Prager** Stadtraths vom 29. August ward die von der städtischen Rechtssection bereits genehmigte Beschwerde an das österreichische Ministerium des Innern gegen die Entscheidung der Statthalterei in der Angelegenheit der Straßentafeln genehmigt. Sodann gelangte der Antrag des Jungczechen Neubert, es sei trotz der Entscheidung der Statthalterei die Auswechselung der doppelsprachigen Straßentafeln durch blos czechische fortzusetzen, zur Verhandlung. Dieser Antrag war bekanntlich bereits Gegenstand der Berathung in der Rechtssection, welche ein Gutachten in dem Sinne abgegeben hat, daß der Statthalterei-Erlaß eine aufschiebende Kraft habe. Dr. Czernohorsky befürwortete in der betreffenden Stadtrathssitzung den Antrag Neubert und warf der altczechischen Majorität vor, daß sie die nationalen Dinge immer zurückweise, wenn sie auch anfangs zu energischen Schritten Anlauf nehme. Er sei überzeugt, daß der Antrag Neubert, wenn er in derselben Stadtrathssitzung zur Abstimmung gekommen wäre, in welcher der Erlaß zur Kenntniß gelangte, zur Annahme gelangt wäre. Heute habe eine kühlere Erwägung Platz gegriffen, da der Statthalter persönlich eingeschritten sei. Der Redner warf dem Stadtrathe vor, daß er den Antrag der städtischen Oekonomie-Commission, die Sophien-Insel, die städtisches Eigenthum sei, mit blos czechischen Aufschriften zu versehen, abgelehnt habe, wiewohl die Statthalterei in dieser Angelegenheit gar nichts dreinzureden habe, und bemerkte, der Stadtrath möge in so bedeutsamen Fragen seine Unnachgiebigkeit der Statthalterei gegenüber beweisen. Die Sache sei sowohl in autonomistischer als auch in nationaler Hinsicht von großer Bedeutung. Seiner Ueberzeugung nach sei der Stadtrath an die Statthalterei-Entscheidung gar nicht gebunden. Wenn bei ihm, sagte der Redner, eine Collision zwischen seiner Rechtsüberzeugung und seiner nationalen Ueberzeugung entstehen sollte, werte er eher seiner Rechtsüberzeugung als seiner nationalen Ueberzeugung Gewalt anthun. Der Grund, welcher die Erfüllung dieser nationalen Pflicht hindere, sei nach seiner Ansicht der, daß man die Auflösung des Stadtverordneten-Collegiums fürchte. Bürgermeister-Stellvertreter Dr. Bleyek sagte in seiner Erwiderung auf diese Rede: Als Jurist könne er keine Gewaltthat gutheißen, und Gewalt thue Dr. Czernohorsky seiner Rechtsüberzeugung durch die Vertheidigung des Antrages Neubert an. Die Majorität fürchte keineswegs die Auflösung des Stadtverordneten-Collegiums, weil sie weiß, daß sie wohl in derselben numerischen Stärke wiederkehren würde. Allein bei Dr. Czernohorsky scheine nicht die Rechtsüberzeugung, sondern der Wunsch maßgebend zu sein, daß diese numerische Stärke anders ausfalle. Bei der Abstimmung wurde der Antrag Neubert mit allen gegen die Stimmen Neubert's, Czernohorsky's und des Altczechen Brosch abgelehnt.

Wie bereits kurz gemeldet, hat der **französische** Minister des Innern, Ministerpräsident Dupuy, dahin entschieden, daß jeder in Frankreich lebende Ausländer, der von den französischen Zuchtpolizeigerichten verurtheilt worden ist, behufs Ausweisung aus dem Lande zum Gegenstande genauer Nachforschung und Untersuchung gemacht werde. Zu diesem Zwecke hat der Minister an die Präfecten sämmtlicher Departements einen Erlaß gerichtet, dessen Hauptstellen folgendermaßen lauten. Durch den Kriegsminister wurde meine Aufmerksamkeit auf das stetige Anwachsen der gegen Ausländer von französischen Zuchtpolizeigerichten ausgesprochenen Verurtheilungen gelenkt. Die Militair-Behörde beschäftigt sich vom Standpuncte der nationalen Vertheidigung eingehend mit dieser Thatsache und fordert, daß die zuchtpolizeilich wegen schwerer Vergehen verurtheilten Ausländer nach Abbüßung ihrer Strafe ausgewiesen werden. Das Kriegsministerium hebt sehr richtig hervor, daß diese Maßnahme den Vortheil hätte, Frankreich von einer großen Anzahl im Allgemeinen sehr verdächtiger und im Augenblicke einer Mobilisirung eine wirkliche Gefahr für die Sicherheit des Landes bildender Individuen zu befreien. Die bisherige Duldsamkeit gegen diese Kategorie Ausländer scheint nur die Zahl der Verbrechen in Frankreich und das Budget des Gefängnißwesens vermehrt zu haben. Ich habe demzufolge beschlossen, daß jeder zuchtpolizeilich verurtheilte Fremde zum Zwecke der Ausweisung zum Gegenstande einer behördlichen Untersuchung gemacht werde. Wollen Sie, Herr Präfect, mir genau über alle Diejenigen berichten, welche von dieser Regel ausgenommen zu werden verdienen, weil ihre Verurtheilung nur eine geringe oder wegen unbedeutender, keine Gefahr für die öffentliche Ordnung bildender Delicte erfolgt ist." Der Erlaß wird in politischen Kreisen lebhaft besprochen. Man neigt zur Ansicht, daß der Erlaß durch die Ereignisse von Aigues-Mortes und Nancy hervorgerufen wurde, wiewohl in dem Erlaß diese Zwischenfälle mit keinem Wort erwähnt werden. Durch den Hinweis darauf, daß die Maßnahme lediglich von der Militair-Behörde gefordert werde und im Interesse der Landesvertheidigung geboten erscheine, will die Regierung wohl möglichst völkerrechtliche Schwierigkeiten vermeiden. Die zweifellos tief einschneidende, vielleicht folgenreiche Maßnahme der französischen Regierung wird jedoch kaum verfehlen, im Auslande Aufsehen zu erregen.

In **Siam** sind anscheinend noch nicht alle Schwierigkeiten behoben, welche der vollen Durchführung des französischen Actionsprogramms entgegenstehen. Der Bevollmächtigte, Le Myre de Vilers, hält mit den siamesischen Staatsmännern Conferenzen ab, über deren Inhalt die Oeffentlichkeit zwar nichts erfahren soll, über die jedoch trotzdem Dies und Das bekannt wird. Kein Wunder, daß der britische Argwohn, der überhaupt noch gar nicht völlig zur Ruhe gekommen ist, sich aufs Neue regt und den Franzosen die schwärzesten Absichten andichtet. Kein Wunder auch, daß, nachdem die von der „Pall Mall Gazette" veröffentlichten siamesischen Telegramme im Laufe des Tages durch Privatmeldungen aus Singapore und Bangkok bestätigt werden sind, sich den Londoner Handelskreisen ein Gefühl großer Beunruhigung mitzutheilen beginnt. In ihrer gestrigen Abendnummer ermahnt die „Pall Mall Gazette" denn auch die englische Regierung nochmals zu raschem und energischem Handeln. Habe Frankreich erst das Protectorat erklärt, so komme ein englisches Einschreiten zu spät. Alle Handelskammern müßten beim Minister des Aeußern vorstellig werden und den Schutz der aufs Schwerste bedrohten englischen Handelsinteressen verlangen. Den „Times" zufolge soll sich die Handelskammer von Singapore bereits an Lord Rosebery in diesem Sinne gewandt haben. Nun mag es ja allerdings zweifelhaft sein, ob die Franzosen, die sich in Siam als Herren der Lage fühlen, für den Moment weiter gehen, als nöthig ist, um die gewonnenen Vortheile sicher zu stellen. Letzteres aber wollen die Franzosen augenscheinlich so bald und so gründlich besorgen, als irgend möglich. Und da findet sich denn noch allerhand zu ordnen und zu regeln, was im ersten Anlauf nicht genügender Berücksichtigung theilhaftig geworden. Die Sprache der mit den maßgebenden Kreisen in Verbindung stehenden Pariser Blätter klingt denn auch sehr entschieden und selbstbewußt. Den Engländern wird wohl nichts übrig bleiben, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Sie haben durch ihre Zurückhaltung im kritischen Moment Frankreich selbst ermuthigen helfen und Letzteres wird im Verfolg seiner ostasiatischen Actionspolitik sich wenig durch Rücksichten auf einen Concurrenten beirren lassen, den zu überflügeln sein unablässiges Dichten und Trachten ist. Wie einem uns heute aus London zugegangenen Telegramm zufolge der „Standard" aus Shanghai meldet, soll auch die chinesische Regierung über die wachsenden Forderungen der Franzosen in Siam aufgebracht sein. Der siamesische Abgesandte hätte wiederholt Unterredungen mit Li-Hung-Chang gehabt, infolgedessen energische Reclamationen an den Gesandten in Paris telegraphirt worden seien. Wenn dies sich bestätigen sollte, dann wäre schon eher zu erwarten, daß Frankreich sich betreffs seiner Forderungen Siam gegenüber einige Mäßigung auferlegt. Denn China mit England zusammen würde schon eher ein Machtfactor sein, mit dem selbst die Franzosen rechnen müßten.

In den radicalen Kreisen der **norwegischen** Hauptstadt cursirt seit mehreren Tagen das Gerücht, daß im Schooße der norwegischen Regierungspartei ziemlich starke Meinungsverschiedenheiten bemerkbar geworden seien und daß eine Spaltung dieser Partei in Aussicht stehe. Diese Gerüchte sind jedoch, wie aus anscheinlich bester Quelle versichert wird, unbegründet. Die Regierungspartei ist vielmehr fest entschlossen, den Kampf gegen die Radicalen durchzuführen, und denkt nicht daran, das Ministerium Stang im Stiche zu lassen. Nur betreffs der Kampfmethode gehen die Ansichten insofern auseinander, als ein Theil der Regierungspartei es vorziehen würde, sobald als nur möglich den Streit mit den Radicalen zum Austrag zu bringen, während der andere Theil derselben, und zwar der besonnenere, es für klüger hält, eine abwartende Haltung einzunehmen, um die Radicalen zu zwingen, gleichsam die Offensive zu ergreifen. Die Anhänger dieses letzteren Planes halten es nämlich, wohl nicht mit Unrecht, für wahrscheinlich, daß die Radicalen bei einem derartigen Vorgehen sich Blößen geben werden, die von der Regierungspartei leicht dazu ausgenutzt werden könnten, den Wählern die Augen über die eigentlichen Tendenzen der Radicalen zu öffnen. Wie mit Sicherheit verlautet, sind diese verschiedenen Meinungen über die einzuhaltende Taktik gegen die Opposition auch innerhalb des Cabinets selbst vertreten; der König scheint sich aber für die abwartende Politik entschieden zu haben. Man kann jedoch darauf rechnen, daß die Regierung nicht ermangeln wird, im gegebenen Augenblicke mit großer Entschlossenheit aufzutreten, um die Unionen zu vertheidigen, und sie wird dann auf die thatkräftige Unterstützung aller Unionsfreunde rechnen können.

Die Frage der Nachfolgerschaft des gegenwärtigen interimistischen General-Gouverneurs von **Kreta**, Mahmud Dschellaleddin Pascha, tritt nunmehr ernsthaft in den Vordergrund. Wie bereits gemeldet, hat Mahmud Dschellaleddin, der kürzlich einen leichten Schlaganfall erlitten hat, abermals sein Entlassungsgesuch eingereicht, und allgemein wird angenommen, daß es diesmal genehmigt werden wird. Wie an dieser Stelle schon wiederholt berichtet wurde, sehnt sich der gegenwärtige General-Gouverneur von Kreta schon seit längerer Zeit an die Ufer des Bosporus zurück, hauptsächlich um seine Aspirationen nach einer höheren Stelle bei

Feuilleton.

Sein einziges Gut.

6] Roman von V. Corony.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Wie stets, wenn der Zorn übermächtig in ihm aufwallte, stürmte Rainer fort, ins Freie hinaus. Als er an dem Schlosse vorüberging, sagte einer der Diener lachend zu dem neuen Kammermädchen: „Sehen Sie sich einmal Den an! Der möchte dem Herrn ans Leben, wenn er nur könnte." Und dann berichtete er ihr die ganze Geschichte von dem jahrelangen Groll und von dem wegen der Versteigerung neu ausgebrochenen Zwist. „Eine Molkerei wollte er anlegen. Ja, die müßte sich schön ausgenommen haben neben unserm Park. Nun ist er eitel Gift und Galle, daß der Pavillon dasteht und die Orangerie. Todtlachen möchte man sich über den Aerger, den er auch noch zur Schau trägt."

Fräulein Jenny lachte in der That und zeigte ihre weißen, spitzen Zähnchen; aber noch eine Andere hatte die Erzählung mit angehört: Priska, welche sich im Garten befand und eben beschäftigt war, eine große japanische Vase mit frischen Blumen zu füllen. Sie that freilich, als achte sie gar nicht auf das Gespräch, doch wer sie beobachtet hätte, mußte bemerkt haben, daß sie die Zweige mit auffallender Langsamkeit und Vorsicht voneinanderbog, wie um jedes Geräusch zu vermeiden, und daß sie sich immer in unmittelbarer Nähe der beiden Personen hielt.

So kurze Zeit sich Priska auch erst in Hohenfels befand, galt es doch bereits als ausgemachte Thatsache, daß sie eine ganz andere Stellung einnahm als das übrige Dienstpersonal. Gegen ihre Herrschaft übertrieben demüthig, betrug sie sich den anderen Hausgenossen gegenüber ziemlich anmaßend und antwortete auf neugierige Fragen kurz und abweisend. In ihrer Kleidung ahmte sie die Einfachheit der beiden ältern Damen nach oder folgte darin einer bestimmten Vorschrift. Man sah sie nur in einem schlichten Gewande von derbem, dunkelbraunem Stoff, eine tadellos weiße Schürze vorgebunden und einen eben solchen Kragen um. Auf ihrem dünnen, blonden Haar saß eine Haube, deren Bänder unter dem Kinn gebunden wurden. Um den Hals trug sie eine Schnur schwarzer Glasperlen, an welcher ein Kreuzchen hing. Sie hatte seit ihrer Ankunft unablässig gearbeitet, ausgepackt und eingerichtet und es abgelehnt, sich dabei von Jenny helfen zu lassen. Jetzt war aber auch Alles zur Zufriedenheit geordnet. Da der ganze südliche Flügel den Damen zur Verfügung stand, hatte Fräulein von Dombrowsky die ihrer Ansicht nach zweckmäßigste Eintheilung getroffen. Die drei am weitesten von der nördlichen Seite, welche Gisbert bewohnte, entfernten Räume, deren Fenster nach dem Walde zu lagen, sollten von der ruhebedürftigen Frau von Arnheim benutzt werden. Die beiden nächstfolgenden Zimmer nahm Alexandra für sich in Anspruch. Dann folgten noch zwei kleinere, aber ungemein reizende Gemächer; diese waren für Konstanze bestimmt. Auf demselben Corridor, jedoch gegenüberliegend, befand sich Priska's Stube. Jenny schlief wie die übrige Dienerschaft im Erdgeschoß. Das zweite Stockwerk war für Gäste eingerichtet, doch sollten nur die Fremdenzimmer des nördlichen Flügels benutzt werden und die über der Wohnung der Damen gelegenen leer bleiben.

Als Gisbert der Etikette gemäß seiner Cousine einen Besuch machte, erstaunte er über die seltsame Veränderung, die mit den schön ausgestatteten Räumen vorgegangen war. Das Boudoir zeigte sich förmlich in eine Capelle verwandelt. Die der Thür gegenüberliegende Wand verschwand fast ganz unter einer schwarzen Draperie, von welcher sich in leuchtender Weiße ein großes Crucifix abhob. Ein ebenfalls mit schwarzem Sammet bezogener Betschemel stand davor. Gemälde und Statuen hatte man entfernt, nicht minder alle jene zierlichen, duftenden Kleinigkeiten, deren Zweck eben nur darin besteht, die Zimmer einer eleganten Dame zu schmücken.

Frau von Arnheim empfing den Freiherrn wohl freundlich, aber doch mit einer Befangenheit und Zurückhaltung, die errathen ließen, daß es ihr nicht angenehm war, in ihrer Einsamkeit aufgesucht zu werden. Das krampfhafte Ringen nach Worten, die scheuen Blicke, die sie wie hilfesuchend nach der Thür wandte, machten es recht anschaulich, wie peinlich sie die Störung empfand. Gisbert mußte an Konstanzens Behauptung, daß die Mutter sich in ihrer Gegenwart gedrückt und bedrückt fühle, zurückdenken. Diese Frau mochte wohl der Außenwelt vollständig entfremdet sein. Schon wollte er sich entfernen, als Alexandra eintrat und neben ihrer Schwester Platz nahm. Diese athmete förmlich auf. Es schien ihr eine unendliche Wohlthat, daß sie nun der Last überhoben war, die Unterhaltung führen zu müssen. Sie verstummte denn auch gänzlich, sobald die Dombrowsky den Mund öffnete, lehnte den Kopf zurück, fuhr mehrmals mit dem Taschentuch über die Stirn und schenkte dem Gespräch nur geringe Beachtung. Unheimlich bleich und regungslos saß sie da, aber die Augen irrten fortwährend unruhig umher, wie zwei flackernde Irrlichter.

„Du scheinst leidend zu sein", sagte Gisbert, sie besorgt betrachend.

„Es ist nichts — nichts", erwiderte sie ungeduldig. „Nichts als der dumpfe Schmerz im Kopf und der graue Schleier vor den Augen. Mein altes Leiden" . . .

Sie erhob sich und begann im Zimmer auf und ab zu schreiten. Das schwarze Kleid schleppte lang über den Fußboden und gab ihr im Verein mit dem goldenen Kreuze und dem um das Haupt geschlungenen Schleier das Aussehen einer Nonne. Plötzlich trat sie ans Fenster, blickte in den Park hinaus und fragte: „Ist es wahr, daß dort, wo sich jetzt der Pavillon erhebt, ehemals eine Kirche stand?"

„Priska will es gehört haben."

„Vor langer Zeit — es mögen wohl über sechzig Jahre seitdem verflossen sein — soll sich allerdings hier eine kleine, ärmliche Dorfkirche befunden haben. Aber als einst schweres Ungewitter die ganze Gegend zu verwüsten drohte, schlug der Blitz in den Thurm, und das Gotteshaus wurde ein Raub der Flammen. Später errichtete man ein neues in der Mitte des Dorfes. Doch was erschreckt Dich so?"

Diese Frage war wohl berechtigt. Frau von Arnheim bebte von dem Fenster zurück, fuhr mit der Hand über die Augen, wie um eine schauerliche Vision zu verscheuchen, und rief mit zürnendem Ton: „Daß Du auf dem geheiligten Boden in frevelhaftem Uebermuth diesen an das Heidenthum mahnenden Bau aufführen ließest, kann und wird Dir nimmermehr Glück und Segen bringen!"

Sie wankte durch das Zimmer, warf sich vor dem improvisirten Altar auf die Knie und neigte die Stirn auf die schwarze, silbergestickte Sammetdecke, die den Betschemel verhüllte. „Laß mich allein! Ich will beten!" klang es heiser rund flüsternd von ihren farblosen Lippen.

Alexandra gab dem Freiherrn einen Wink, ihr zu folgen, und Beide schritten schweigend nebeneinander her. Die Dombrowsky sah wieder ganz so streng und unnahbar aus, wie Konstanze sie geschildert hatte. Zwei tiefe Falten zogen sich längs des festgeschlossenen Mundes hin. Als der lange, an den Kreuzgang eines Klosters erinnernde Corridor erreicht war, wollte sie mit stummem Gruß in die eben verlassenen Räume zurückkehren, doch Gisbert öffnete die Thür des Mittelsaales und bat sie, einen Augenblick einzutreten. Zögernd und mit unverkennbarem Widerwillen kam sie der Aufforderung nach.

„Ich hege ernstliche Besorgnisse hinsichtlich des Gesundheitszustandes meiner Cousine", begann er.

„Sie ist nervös wie viele Frauen", erwiderte das alte Fräulein kurz und abweisend.

„Dieses Nervenleiden scheint mir doch bedenklicherer Natur zu sein und mit dem, was man gewöhnlich unter Nervosität versteht, nichts gemein zu haben", wandte er ein. „Ich halte es für meine Pflicht, einen Arzt hierher zu berufen."

„Damit werden Sie Frau von Arnheim zwingen, auf die ihr angebotene Gastfreundschaft zu verzichten", sagte sie mit eisiger Ruhe. „Olga ist ein ganz eigener Charakter. Im Gegensatz zu Anderen, die der Gegenstand beständiger Fürsorge zu sein wünschen, liebt sie es durchaus nicht, wenn man sich mehr als nöthig um sie bekümmert. Uebrigens ist sie auch keineswegs krank, sondern nur ruhebedürftig. Von frühester Jugend an litt sie an heftig auftretenden Kopfschmerzen. Das ist ein Uebel, welches sich nicht vollständig beseitigen läßt, doch hat ihr der Arzt, der sie in Moskau behandelte, einfache und wirksame Mittel verordnet. Ein nasses Tuch auf die Stirn und einige stärkende Tropfen genügen, um den Anfall zu bekämpfen. Nur vor Aufregungen muß sie bewahrt bleiben, dafür sorge ich, so viel es in meinen Kräften steht. Meine Schwester hängt an ihren Gewohnheiten. Sie würde sich niemals entschließen, einen andern Arzt anzunehmen, und brächten Sie auch die größte Autorität in Vorschlag. Ich rathe Ihnen, nichts dergleichen zu thun, wenn Sie uns nicht von Hohenfels vertreiben wollen."

„Aber diese klösterliche Zurückgezogenheit, in der sie lebt? Die mehr als seltsamen Ansichten, welche sie entwickelt?"

„Olga ist eine sehr fromme Frau."

„Das ist nicht mehr Frömmigkeit, sondern Fanatismus."

„Nennen Sie es immerhin so. Ihre Seele hat sich von allem Irdischen losgelöst. Wie Andere in den Freuden dieser Welt, so findet sie ihre höchste Wonne im Gebet. Wer wird denn dadurch geschädigt, wenn sie die Einsamkeit liebt und mit Begeisterung den Andachtsübungen obliegt, die ihr Trost und Frieden gewähren? Sie hindert Niemand, das Leben nach seiner Weise zu genießen, und beansprucht für sich nichts weiter als dieselbe Freiheit, die sie Anderen gewährt."

„Und diese soll ihr in meinem Hause zu Theil werden. Doch meinen Sie nicht, daß es erheiternd auf Sie wirken würde,

SLUB
Wir führen Wissen.